

Inhalt

- 9 Einleitung**
- 17 „Nicht die Frauen sind hysterisch, die Straßen sind es.“**
Über Wut und Ohnmacht beim Schreiben von Frauen der Unterwelt
Tine Rahel Völcker
- 35 Frauen der Unterwelt. Sieben hysterische Akte**
Theaterstück von Tine Rahel Völcker
- 105 Das Unbehagen an Behinderung**
Frauen der Unterwelt und Kontinuitäten des Ableismus
Rebecca Maskos
- 117 Hysterische Geschichte:
Kontinuitäten des weiblichen Wahnsinns**
Cora Schmechel
- 131 „Wie finde ich selbstbestimmte Worte,
wenn psychiatrische Definitionen
so übermächtig und allgegenwärtig sind?“**
Eliah Lüthi und Tine Rahel Völcker im Gespräch über
stigmatisierende Diagnosen, Psychiatriekritik als Gesellschaftskritik
und den Weg der eigenen Worte
- 141 Über die Autor*innen / Künstler*innen**
- 143 Dank der Herausgeberin**

Einleitung

Die Frauen und Mädchen, deren Leben in dem hier abgedruckten Theaterstück erzählt werden, wurden zwischen 1940 und 1941 ermordet, weil sie als ‚lebensunwert‘ galten. Das Urteil ‚lebensunwert‘ konnte einen Menschen aus den unterschiedlichsten Gründen treffen: Aufgrund einer psychischen Beeinträchtigung oder Ver_rücktheit, einer chronischen Krankheit oder Pflegebedürftigkeit, aufgrund von Lernschwierigkeiten, einer körperlichen Einschränkung oder deviantem Verhalten. Ärzt*innen stuften anhand von Akten, und ohne die betreffende Person jemals gesehen zu haben, einen Menschen als ‚lebensunwert‘ ein. Auf diese Weise ermordeten die Täter*innen in den weißen Kitteln etwa 70 000 Menschen¹. Die be_hinderten Kinder und Säuglinge, mit denen das Morden anfang, wurden mit Gift getötet, die Organe vieler für die Hirnforschung am Kaiser-Wilhelm-Institut, dem Vorläufer des Max-Planck-Instituts, missbraucht. Für die zentral organisierten T4 Morde, die sich schließlich gegen Menschen aller Altersstufen richteten, wurden ab Ende 1939 in Psychiatrien und Pflegeeinrichtungen die ersten Gaskammern gebaut. Nachdem einzelne kirchliche Vertreter öffentlich Kritik an den Ermordungen äußerten, gingen diese in verdeckter Form, etwa durch Vergiftung und gezielte Unterernährung bis zum Kriegsende 1945 weiter. Während des deutschen Überfalls auf Polen im Jahr 1939 verübten Deutsche überdies Massaker an polnischen Psychiatriepatient*innen und ab 1941 kam es zu zahlreichen Erschießungen von Patient*innen in sowjetischen Anstalten². Das Fritz-Bauer-Institut spricht deshalb insgesamt von rund 300 000 Opfern der deutschen ‚Euthanasie‘-Verbrechen. Der Begriff ‚Euthanasie‘ (abgeleitet vom griechischen Wort euthánatos = ‚schöner Tod‘) zeigt, wie sehr sich die Mörder*innen im Recht sahen. Sie beteuerten auch noch lange nach Kriegsende, die ermordeten Menschen von ihren angeblichen Leiden befreit zu haben. In Wahrheit aber hatten sie es als ihre Aufgabe betrachtet, die arisierte Gesellschaft von aller vermeintlichen Schwäche, und vor allem von Menschen,

| 9

- 1 Dies ist die Zahl der während der Aktion T4 (benannt nach der zentralen Dienststelle in der Berliner Tiergartenstr.4) von Januar 1940 bis August 1941 ermordeten Menschen. Hinzu kommen mehr als 134 000 Ermordete, die während und nach der Zeit der T4-Morde dezentral in den jeweiligen Pflegeeinrichtungen etwa durch Verhungernlassen und Vergiftungen getötet wurden.
- 2 Die ‚Euthanasie‘-Verbrechen in den von Deutschland besetzten Gebieten sind erst punktuell erforscht. Siehe Tagungsbericht des Fritz-Bauer-Instituts: Der nationalsozialistische Krankenmord in Europa | H-Soz-Kult. Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften | Geschichte im Netz | History in the web (hsozkult.de) Zugriff: 26.04.2021

die den Staat etwas kosteten, zu ‚befreien‘. Was sich darin zeigt, ist ein Hass auf Schwäche und Verwundbarkeit. Es war kein Zufall, dass Hitler den geheimen Befehl zu den ‚Euthanasie‘-Morden im Herbst 1939 erteilte. Mit dem Angriffskrieg nach außen sollte auch der Krieg gegen die ‚Feinde‘ im Innern weitergeführt werden.

Das Stück *Frauen der Unterwelt* legt den Fokus auf die Lebensgeschichten der dargestellten Frauen und Mädchen vor ihrer Einweisung in die Psychiatrie. Es erinnert an ihre Kämpfe für ein würdevolles Leben in einem lebensfeindlichen, patriarchalen und ab 1933 faschistischen System; an acht Menschen, die ermordet wurden, weil sie körperliche Einschränkungen hatten oder sie die ihnen zugewiesenen Frauenrollen verließen.

Wenn in diesem Buch das Wort Frau gebraucht wird, so geschieht das in der Überzeugung, dass es sich dabei um eine sozial konstruierte und geformte Kategorie innerhalb eines normativen Zweigeschlechtersystems handelt.

Über die Ermordeten der T4-Aktion wurde jahrzehntelang geschwiegen, und noch immer befindet sich die künstlerische Beschäftigung mit den Verbrechen der NS-‚Euthanasie‘ in ihren Anfängen. Rebecca Maskos schildert das in ihrem Beitrag *Das Unbehagen an Behinderung. Frauen der Unterwelt und Kontinuitäten des Ableismus*³ und zeigt unter anderem anhand des Begriffs der ‚Zwangsnichtbehinderung‘ die normativen Barrieren auf, die nichtbehinderte Zuschauer*innen daran hindern, sich mit einer be_hinderten Person auf der Bühne oder im Film zu identifizieren. Rebecca Maskos lernte ich bei einem Publikumsgespräch zu *Frauen der Unterwelt* kennen, und ihre Fragen ließen mich meine Arbeit mit neuen Augen sehen. Die Begegnung mit ihr war einmal mehr ein Beispiel dafür, dass notwendige, aufrichtige Kritik ein Geschenk bedeutet – und ein Angebot zum Dialog. In diesem Buch treten unsere Perspektiven in einen Austausch miteinander. Die scheinbaren Widersprüche, die sich zwischen ihren Schilderungen in *Das Unbehagen an Behinderung* und meinen Schilderungen in *Nicht die Frauen sind hysterisch, die Straßen sind es* auf tun, werfen elementare Fragen auf. So sind die Kämpfe gegen Sexismus weitaus sichtbarer als die Kämpfe gegen Ableismus. Oder, wie es in Rebecca Maskos’ Beitrag heißt: „So, wie auch Männlichkeit und whiteness lange Zeit unmarkierte, unhinterfragte Kategorien waren und auch

3 „Ableismus (abgeleitet von dem Englischen to be able = fähig sein Anm. d. Hg.) benennt die Diskriminierung gegenüber Menschen mit einer Behinderung. Der Ableismus geht von einem physischen Standard des Menschen aus, den eine behinderte Person nicht leisten kann. Der behinderte Mensch ist demzufolge „minderwertig“. Auf sozialer Ebene bedeutet es, dass Menschen mit Behinderung als ausgeschlossen und unsichtbar gelten.“ (www.leidmedien.de/Begriffe Zugriff am 29.03.2021)

heute oft noch sind, so ist auch Nichtbehinderung fast immer eine Leerstelle im Diskurs.“

Der Beitrag *Hysterische Geschichte. Kontinuitäten des weiblichen Wahnsinns* der Soziologin Cora Schmechel beleuchtet die Hintergründe und historischen Voraussetzungen jener jahrhundertealten Pathologisierung von Weiblichkeit, die in der Hysteriediagnose ihren populärsten Ausdruck fanden. Der Text veranschaulicht die Entwicklung und Konstruktion der noch immer virulenten Vorstellung einer ‚natürlichen‘ Minderwertigkeit der Frau. Cora Schmechels Texte begleiteten die frühe Entstehungsphase des Stücks und lieferten wichtiges Material, wenn es darum ging zu verstehen, welche normativen psychiatrischen Ansichten über Frauen in den 1920er Jahren kursierten. Darüber hinaus stellten ihre klaren, emanzipativen Analysen eine mentale Unterstützung während des Schreibens dar. Cora Schmechels Satz „die natürliche, gesunde und normale Frau war also schon immer ‚minderwertig‘ und krank“ bringt für mich eines der Grundprobleme, mit dem sich Frauen in einer sexistischen Gesellschaft noch immer konfrontiert sehen, auf den Punkt.

In dem letzten Beitrag spricht Eliah Lüthi über Psychiatriegewalt heute, wie sich diese Gewalt in der Alltagssprache niederschlägt und zu verinnerlichten Formen der „PsychGewalt“ (Lüthi) führen kann. Eliah Lüthi macht auf eindringliche Weise deutlich, welche Rolle Psychiatriediagnosen bei der Aufrechterhaltung des normativen Zweigeschlechtersystems spielen, und verweist auf die jahrhundertealte Praxis, unliebsame Kritik zu pathologisieren und somit politisch zu unterdrücken. Das Gespräch eröffnet zum Ende des Buches aber auch Einblicke in eine empowernde, kollektive Praxis wider alle PsychGewalt mittels eigener Worte und solidarischer Verbündung.

Was die Autor*innen bei allen Unterschieden in ihrer gesellschaftlichen Positionierung miteinander verbindet, ist ein Sprechen über Ausgrenzung und Abwertung, welche durch herrschende normative Vorstellungen erfolgen.

| 11

Die Körper, die Moana Vonstadl in ihren Zeichnungen entwirft, widersetzen sich indes jeglichen normativen Zuschreibungen. Moana Vonstadls Zeichnungen begleiten das Theaterstück seit der Aufführung am Berliner Ballhaus Ost, für die sie das Plakat entwarf. Ausgehend von diesem ersten Motiv entstand eine neue Serie von Zeichnungen für diese Publikation.

Es gilt für dieses Buch, was die Schwarze feministische Schriftstellerin Audre Lorde schon vor mehr als drei Jahrzehnten sinngemäß sagte: Wenn wir nicht die Unterschiede und auch unterschiedlichen Dimensionen in den verschiedenen Diskriminierungserfahrungen benennen, dann verleugnen und ignorieren wir den Preis, den jene Menschen, die am meisten ausgegrenzt werden, für ihr Aufbegeh-

ren zahlen. Und wir berauben uns der Kraft der möglichen Veränderung.⁴ Der normative Druck, nichtbehindert und innerhalb eines patriarchal-kapitalistischen Systems nützlich zu sein, wirkt sich zwar auf viele Menschen verschiedener Positionierungen aus, doch auf unterschiedliche Weise und in sehr unterschiedlichem Ausmaß. Die Kämpfe zu verbinden ist nicht nur möglich, sondern unerlässlich, wenn es darum geht, sich selbst und – um mit Eliah Lüthis Worten zu sprechen – der Wirklichkeit und Gesellschaft zu erlauben, sich zu verändern.

Auch Frauen der Unterwelt ist nicht frei von Zwangsnichtbehinderung. Im Sinne eines Lernprozesses und zusammen mit ähnlichen Produktionen zu dem Thema NS-,Euthanasie‘ stellt das Stück einen Anfang dar. In zwanzig Jahren werde ich hoffentlich verwundert zurückblicken, und mich fragen, warum wir als Gesellschaft damals, also heute, noch nicht weiter waren.

Berlin, März 2021

4 Siehe Lorde, Audre: „Du kannst nicht das Haus des Herrn mit dem Handwerkszeug des Herrn abreißen“, in: Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Audre Lorde und Adrienne Rich. Berlin: Orlanda Frauenverlag, 1983